

STERNWALLFAHRT NACH KALLHAM

„um starke und glückliche Familien“

Samstag, 29. Juni 2024

Predigt: Bischof Manfred Scheuer

Der Fels und die Familien

Am Vorrang des Petrus innerhalb der vorösterlichen Jünger Gemeinschaft und der frühen Kirche kann kaum ein Zweifel bestehen. Sein Glaube an die Messianität und Gottessohnschaft Jesu ist der Fels, auf dem die Kirche als Glaubensgemeinschaft aufgebaut ist. Darum kommt ihm die Funktion des Sprechers und - dargestellt im Symbol der „Schlüssel des Himmelreiches“ - insbesondere die Binde- und Löse-gewalt zu (vgl. Mt. 18,18; 16,19). Seine Aufgabe wird es sein, nach seiner Bekehrung durch die Begegnung mit dem Auferstandenen „seine Brüder im Glauben zu stärken“ (Lk. 22,32) und der nachösterlichen Jünger Gemeinschaft als der universale Hirte zu dienen (Joh. 21,15-19).

Glauben, lieben und arbeiten

Beim Felsen geht es um das Fundament des Lebens und der Kirche. Der Glaube fragt nach einem letzten Sinn und Ziel unseres Lebens, einem Sinn und Ziel, das nicht ins Leere geht, nicht in der Absurdität des Alltags endet, sondern die Treue zur Erde und die Hoffnung auf Glück miteinander verbindet und versöhnt. - Die Gesellschaft schuldet der Jugend ein gutes Lebensfundament und einen guten Start ins Leben. Ein gutes Lebensfundament sind Selbstwissen, Selbstachtung und Selbst-vertrauen. Junge Menschen müssen wissen, wer sie sind, was sie wollen, was sie können, wenn sie im Leben einen guten Weg gehen möchten. Der gute Start ins Leben hat mit offenen Türen und echten Gelegenheiten zu tun. Kurz, die Gesellschaft schuldet den jungen Menschen die Möglichkeit, das eigene Leben in die Hand zu nehmen und an einer Existenz zu bauen. „Eine ‚Mindest-Utopie‘ müsse man verwirklichen - das ist ein Ausdruck, der verdiente, in unser Vokabular aufgenommen zu werden, nicht als Besitz, sondern als Stachel. Die Definition dieser Mindest-Utopie: ‚Nicht

im Stich zu lassen. Sich nicht und andere nicht. Und nicht im Stich gelassen zu werden.’“ (Hilde Domin, Aber die Hoffnung)

Junge brauchen zu einem erfüllten Leben eine Lebensrichtung, eine Lebenstiefe, Lebenskraft, ein „Warum“ im Leben. Und sie brauchen einen Lebensplatz. „Lebens-platz“ ist analog zum „Arbeitsplatz“ mehr als nur „Leben“ so wie ein Arbeitsplatz mehr als nur Arbeit ist. Und doch bleibt die Arbeit und die Erwerbsarbeit eine wichtige Dimension unserer Identität. Lieben und Arbeiten (Sigmund Freud) sind die beiden Säulen einer gesunden Persönlichkeit.

Es ist eine Verankerung im Leben mit wichtigen Bezugspersonen, mit wichtigen Tätigkeiten, mit dem Wissen um Zugehörigkeit. Junge Menschen brauchen Anerkennung durch Gruppe von Gleichgestellten, Anerkennung durch Begleiterinnen und Begleiter, Anerkennung durch Gruppen, denen sie angehören, Anerkennung durch erbrachte Leistung. Freunde gehören nach wie vor zu den wichtigsten Prioritäten von jungen Menschen: Freundschaft mit Menschen, Freundschaft mit Gott, Erfahrungen von Güte. Erziehung und Begleitung möge durch Menschen erfolgen, die nicht nur an sich selbst und der eigenen Autonomie in erster Linie interessiert sind, sondern „generative Menschen“ sind, also Menschen, die selbst auf festem Grund stehen, Vertrauen vermitteln und Freude am Blühen anderer haben. Generativen Menschen geht es nicht nur um die eigene Selbstbehauptung. Ihre Energien, ihre Zeit sind nicht durch die eigenen Interessen besetzt. Es handelt sich um nichts Geringeres als um die Kunst der Lebensweitergabe: „Haben wir erst einmal dies Ineinandergreifen der menschlichen Lebensstadien erfasst, dann verstehen wir, dass der erwachsene Mensch so konstituiert ist, dass er es nötig hat, benötigt zu werden, um nicht der seelischen Deformierung der Selbst-Absorption zu verfallen, in der er zu seinem eigenen Kind und Schoßtier wird.“ Ohne generative, schöpferische Fürsorge und Verantwortung für andere, verarmt das Leben, es stagniert. Keine Generation fängt beim Nullpunkt an und jede Generation gibt an kommende Generationen etwas weiter. Was hinterlässt die gegenwärtige Generation der zukünftigen: einen Schuldenberg, verbrannte Erde, einen Scherbenhaufen? Oder können wir ein Wort von Hilde Domin anwenden: „Fürchte dich nicht / es blüht / hinter uns her.“ ?

Erzählt euren Kindern davon

„Ich bin der „Ich-bin-da“ (Ex, 3,14), antwortet Gott dem Moses auf seine Frage, wie er heiÙe. Dieser Name Gottes ist sein Programm. Er, der die Liebe ist, geht mit durch alle Höhen und Tiefen unseres Lebens. Man kann diesen Schatz nicht einfach vermachen, nicht wie ein Erbe weitergeben. Und dennoch: Wir dürfen den Kindern Gott nicht vorenthalten, dürfen sie mitnehmen auf die Wallfahrt des Lebens, mit-nehmen auf unseren Wegen zu Gott. Kinder brauchen den Lebensraum, brauchen das Mögen der Eltern sowie materielle und soziale Sicherheit. Sie brauchen aber auch das Mögen und Vermögen Gottes. Die Weitergabe des Glaubens beginnt mit der Erfahrung des Kindes umsorgt, geliebt und angenommen zu sein. Diese Erfahrung ermöglicht dem Kind, dass sein Ur-Vertrauen in das Leben und damit auch sein Vertrauen in Gott, wachsen und sich entfalten kann. Mütter und Väter wollen ihren Kindern ihre Liebe schenken, und sie tun es auch. In oft, ja allzu oft, bruchstückhafter Liebe wird die Liebe und Treue Gottes gegenwärtig.

Dabei ist die Weitergabe des Glaubens keine keimfreie Zone. Es gibt kein Wachsen des Glaubens in einer religiösen und weltanschaulichen Neutralität oder gar Gleichgültigkeit. Kinder fragen: Was ist hinter den Wolken? Warum müssen wir sterben? Wieso oder für wen machst du das? Sie haben einen „Wissensdurst“, einen Hunger nach Antworten auf ihre Fragen. Natürlich braucht es den Pfarrer und die MitarbeiterInnen in der Pastoral, die Kindergärtnerin, die Religionslehrerin, die Tischmutter. Vor allem aber braucht es die eigene Gotteserfahrung der Väter und Mütter wie auch der Großeltern, braucht es das eigene Beten im Alltag, das Feiern des Glaubens am Sonntag und an den Festen, das eigene Suchen, das eigene Schweigen, das Weitererzählen dessen, was im Leben und Glauben trägt.

Die ältere Generation hat die besondere Aufgabe: „Der Herr ist unser Gott. Der Herr allein. Ihr sollt ihn von ganzem Herzen lieben, mit ganzer Hingabe mit all eurer Kraft. Bewahrt die Worte in eurem Herzen. Prägt sie euren Kindern ein! Redet immer und überall davon.“ (Dtn 6, 7+20). „Erzählt euren Kindern davon.“ (Joel 1,3) Der Dekalog ist nicht primär ein moralisches Sollen oder Müssen, sondern eine Segensgeschichte Gottes mit den Menschen: „An denen die meine

Gebote halten bin ich gnädig. Über Tausende von Generationen werden auch ihre Nachkommen meine Liebe erfahren.“ (Ex. 20,6)

Es wird wieder gut

Was ist mein Platz? Was wird aus uns? Im September 2023 war ich mit einer Gruppe der ICO (Initiative Christlicher Orient) in Syrien, einem Land, das seit 2011 von einem grausamen Krieg gezeichnet ist. Sehr viele Kinder sind „displaced“, psychologisch und auch spirituell. Größte Herausforderung ist die Haltung oder Absage: There is no future. In der Lagersituation gibt es keinen Raum für sich selbst, gibt es keine Kinderrechte. Die Kinder sind mit Angst aufgewachsen im Bombenlärm, in der Krise, im Krieg und auf der Flucht. Sie sind alleine gelassen, im Stich gelassen. In der Dunkelheit und in der Angst war niemand da, der sagt: es wird wieder gut! – Es wird wieder gut! Das sagen Mütter zu ihren Kindern, wenn sie weinen und etwas sehr weh tut. Das ist nicht nur beschwichtigend gemeint. Es wird wieder gut! Dieses Wort ist mit dem Versprechen verbunden: Ich bin für dich da und ich setze mich ein, dass es für dich gut wird. Es wird wieder gut! Da geht es um Lebenstüchtigkeit, Sozialkompetenz, Umgang mit Gefühlen, mit Dingen. Auch der Selbstaussdruck und die Sprache wollen gelernt werden. – Das alles ist für „rebuilding“, für „reconstruction“, für den Wiederaufbau, für die Auferstehung des Volkes notwendig. Wozu sind wir da? Damit den Kindern gesagt wird: Es wird wieder gut! Es geht darum, dass wir Menschen aufbauen, stärken, trösten... Kirche bauen!

Wer betet mit den Kindern das Abendgebet?

Der Kriminalpsychologe Thomas Müller ist überzeugt, dass „workplace violence“ eine der größten gesellschaftlichen und damit auch kriminalpsychologischen Herausforderungen der nächsten 30 Jahre sein wird. Unter workplace violence versteht man alle Formen destruktiver Handlungen am Arbeitsplatz, die die Firma in Schwierigkeiten bringen sollen. Übertragen gilt das auch für die Schulen. Das Spektrum ist breit: Ob jemand nun absichtlich eine zentrale Tür blockiert, dem Vorstand böse Briefe schreibt, in die Portokasse greift, sensible Daten stiehlt oder gar handgreiflich wird – der Täter hat an seinem Arbeitsplatz Wut und Zorn in sich angestaut, die er mit seinen

Aktionen zielgerichtet entlädt. Gewalt am Arbeitsplatz ist im Grunde immer ein Ausdruck von Überforderung. Wenn jemand eine Zeit lang Stress hat, ist das in der Regel kein großes Problem. Kommt eine massive persönliche Belastung wie Jobangst hinzu, können die meisten damit auch noch umgehen. Fehlt es aber zudem an der Identifikation mit dem Job, kann die Sache gefährlich werden. Nach dem Motto „Mir geht es schlecht, und dem Chef soll es jetzt noch viel schlechter gehen“ werden das Unternehmen oder deren Führungspersonen torpediert. Wie man miteinander umgeht, das lernt man auf der Straße und zu Hause. Und genau daran mangelt es. Die moralische Wertigkeit, wie man mit anderen Menschen umgeht, ist in unserer Gesellschaft über mehrere Generationen immer mehr verwässert worden. Vielleicht auch deshalb, weil wir immer weniger Zeit mit unseren Kindern verbringen. Wer spricht zu Hause das Abendgebet mit den Kindern? Wer zieht das Resümee über die Geschehnisse des Tages? Wer dankt mit ihnen für die guten Stunden, und wer arbeitet mit ihnen die schlechten auf. Wo sonst soll ich Kommunikation, Moral und Wertigkeit lernen als in der Familie?

Bitte – Danke – Entschuldigung

„Zusammenleben ist eine Kunst, ein Weg, der Geduld erfordert, der aber auch schön und faszinierend ist. Er hört nicht auf, wenn ihr euch gegenseitig erobert habt ... Im Gegenteil: dann fängt er erst an! Dieser Weg, den ihr Tag für Tag gehen müsst, hat Regeln, die sich in den drei Worten zusammenfassen lassen (...): bitte – (...) – danke, und Entschuldigung.“ So Papst Franziskus in einer Ansprache an Paare in der Ehevorbereitung. Dieser pragmatische Zugang des Papstes verdeutlicht sich auch in einer Passage aus dem päpstlichen Schreiben *Amoris laetitia*: „Es ist gut, den Morgen immer mit einem Kuss zu beginnen und jeden Abend einander zu segnen, auf den anderen zu warten und ihn zu empfangen, wenn er ankommt, manchmal zusammen auszugehen und die häuslichen Arbeiten gemeinsam zu erledigen.“ (AL 226) Stützende, wertschätzende Rituale des Alltags sind wohl das Salz einer gelingenden Beziehung. Sie können eine Zutat für das Rezept sein. Aber dabei bleibt andererseits klar, „dass man Liebe, Zuneigung und Zärtlichkeit nicht herbeizwingen kann. Man kann den Boden dafür bereiten, dass diese

Anziehungskräfte ... wachsen können, aber eine Garantie dafür gibt es nicht. Die Liebe zweier Menschen ist stets auch ein Geheimnis, das alle Regeln und alles Machbare transzendiert.“

Beten wir füreinander

Wie oft sagen wir zueinander: heute habe ich eine Untersuchung oder Operation, bitte denke an mich. Oder: heute habe ich ein Bewerbungsgespräch, eine Prüfung, bitte bete für mich. Vielleicht zünden wir auch eine Kerze an im Dom, auf dem Pöstlingberg. Hilft beten? Geht eine Prüfung besser, wenn die Großmutter eine Kerze anzündet? Oder: werden die Toten lebendig, wenn wir zu Allerseelen eine Kerze anzünden? Rein rational, rein naturwissenschaftlich ist es nicht zu erklären. Und doch: es ist eine Energiezufuhr, wenn andere uns mögen, gernhaben, Lasten mit-tragen, uns den Rücken stärken, uns nicht aufgeben oder einfach da sind, dass wir nicht allein, nicht im Stich gelassen werden. Das Fürbittgebet ist Ausdruck der Solidarität, der Hoffnung, der Verbundenheit der Menschen in Heil und Unheil, im Leben und im Tod. Wer für andere betet, schaut auf sie mit anderen Augen. Er begegnet ihnen anders. Ich bete für dich! Tun wir es füreinander, gerade dort, wo es Spannungen gibt, wo Beziehungen brüchig werden, wo Worte nichts mehr ausrichten, wenn der Tod uns voneinander trennt. Gottes Barmherzigkeit ist größer als unsere Ratlosigkeit und Trauer. - Wenn eine Großmutter zum Enkelkind sagt, wenn das Enkelkind eine Prüfung hat oder vielleicht krank ist: Ich denk' an dich, ich bet' für dich, ich zünd' für dich eine Kerze an. Ich habe eigentlich noch von keinem jungen Menschen gehört: „So ein Blödsinn“.